© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Heft Sigel WAB 98

"Adelige Hofhaltung im österreichisch-ungarischen Grenzraum. Vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts"
Schlaininger Gespräche 1995

Eisenstadt 1997
Österreich
ISBN
3-85405-135-7

Ferenc Szigetváry

Die Rolle des Hochadels in der Arzneiversorgung im 16. und 17. Jahrhundert

Im Jahre 1984 habe ich schon während der Schlaininger Gespräche solch eine Rolle des Hochadels in meinem Vortrag unter dem Titel: "Schlossapotheken im südlichen Burgenland und in West-Ungarn zur Zeit der Türkenkriege" kurz erwähnt. Schauen wir uns jetzt dieses Thema näher an! Das Schicksal von Ungarn, das früher ein bedeutendes Reich in Europa war, wurde nach der Niederlage bei Mohács im Jahre 1526 für Jahrhunderte besiegelt. Danach wurde das Land auf drei Teile geteilt: das königliche Ungarn, das türkische Eroberungsgebiet und Siebenbürgen. Die westlichen und nördlichen Teile des Landes standen unter der Aufsicht der Habsburger, aber ihr früheres Leben war von der ständigen Kampfbereitschaft, von türkischen Angriffen und von den Zügen der Heere stark beeinflußt. Der mittlere Teil des Landes, das Eroberungsgebiet war gezwungen wegen der dauerhaften Anwesenheit der Türken sich in ihrer Verwaltung, Wirtschaft und Kultur an die türkische Lebensform anzupassen. Siebenbürgen war wechselhaft selbständig, mal im Bund mit den Habsburgern mal mit den Türken, mit verschiedener Tiefe der Verpflichtung.

Unsere Durchsicht ist sehr skizzenhaft. Ihr Wesen besteht darin, daß die unübersehbaren Bedingungen, die Unsicherheit der Existenz und des Besitzes die frühere europäische Entwicklung für 150 Jahre unterbrochen hatte.

Am Anfang des 16. Jahrhunderts war die medizinische Versorgung der Bevölkerung weit und breit in Europa unentwickelt. Es gab wenige Ärzte: nur am königlichen Hof, an den Residenzen des Hochadels oder in den privilegierten Städten mit wohlhabendem Bürgertum. An diesen Orten wurden auch Apotheken eröffnet.

In unserem Land war der größte Teil der Bevölkerung im Gesundheitswesen unversorgt: die Dorfbewohner, die Bewohner der Marktflecken, die Leibeigenen und Söllner. Deshalb waren sie auf die Methoden der Selbsthilfe angewiesen. Was verstehen wir darunter? Sie bedienten sich in erster Linie der alten, empirisch begründeten Methoden der Volksmedizin, die zwar in vielen mystischen abergläubischen Vorstellungen eingebettet waren, aber doch auch Wege mit langer Erfahrung beschritten, hauptsächlich in der Anwendung von Heilkräutern. Innerhalb der Familie hat die Mutter, in der Dorfgemeinschaft meist die Hebamme Krankheiten behandelt. Aber auch die folgenden Personen haben geholfen: die Knochenschmiede, Schäfer, die bei der Heilung von Tieren Erfahrung gesammelt hatten, aber auch wandernde Barbier-Chirurgen, Zahnzieher und Steinschneider, die besonders an Markttagen und anderen Festen auftraten. Freilich erschienen im Gewand eines Heilers auch „die Zolleinnehmer der Leichtgläubigkeit“: Scharlatane. Diese Situation hielt sich lange und blieb typisch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Auswirkungen der Aufklärung und der Reformen des Habsburgherrschers König Karl III. und Maria Theresias schon bemerkbar wurden.

Auf den adeligen Höfen, manchmal sogar auch unter dem Hochadel galt vielfach ebenfalls das Prinzip der Selbsthilfe, nur unter einigermaßen besseren Bedingungen. Hier hatte man meist einen Medizin-Kasten oder einen Schrank mit Arzneien zur Verfügung. Ein Teil der hier gelagerten Medikamente waren schon Produkte der akademischen Medizin, die die Produkte der Volksmedizin ergänzten. Der Umgang mit ihnen stand auch den akademischen Heilkenntnissen des Zeitalters näher. Auch hier war die einigermaßen sachverständige Verwalterin meist die Hausfrau, die sich aus der Not heraus, aus Hilfsbereitschaft oder Interesse mit der Heiltätigkeit beschäftigte. Die hochadeligen Damen waren gebildeter, als die Durchschnittsfrauen der Zeit. Sie konnten ja auch die zeitgenössische Fachliteratur erreichen und verstehen ohne zuvor Medizin studiert zu haben. Sie hatten gelegentlich auch die Möglichkeit bei einem Arzt oder Apotheker Rat zu holen. So lernen sie auch von ihnen. Das so erreichte Wissen verwendeten sie im Kreis ihrer Familien, ihres Hauses, ihrer

Verwandten, Freunden und Bekannten. Sie übten ihre „Heilpraxis“ entweder direkt oder brieflich in Form der "Fernheilung" aus. Als Rat "rekommandierten" sie Medikamente, und oft legten sie diese ihren Schreiben auch bei. Das machten sie ohne Entgelt, von Hilfsbereitschaft bewegt. Ihr Wissen und ihre Tätigkeit waren zwangsmäßig lückenhaft. Sie wollten und mußten nur den fehlenden, gut gebildeten Fachmann ersetzen.[1]

Betrachten wir als Illustration des Gesagten einige konkreten Fälle: In der Burg der Familie Nádasdy in Sárvár wirkte im 16.Jahrhundert der Arzt Gaspar Szegedi Körös, der sich nach Gewohnheit des Zeitalters lateinisch Casparus Fraxinus Zegedinus nannte. Er gehörte zu den wenigen Leuten in Ungarn, die ein Universitätsstudium absolvierten. Er studierte in Padua und promovierte später in Perugia als Arzt. Von 1553 an war er sechs bis sieben Jahre lang in Sárvár. Während seines dortigen Aufenthaltes praktizierte er nicht nur vor Ort, sondern verschickte auch seine Medikamente. Wenn es vonnöten war, fuhr er auch weit fort, um Patienten, die sich an ihn gewandt hatten, zu heilen. In solchen Fällen wandten sich auch später, nach seinem Abgang, Bekannte an Frau Nádasdy und baten brieflich um Arzneien.

Die Medikamente von Frau Batthyány, geborene Eva Lobkowitz-Poppel, waren weit und breit im Land bekannt. Sie hatte eine lebhafte Korrespondenz mit den berühmten Ärzten der Zeit geführt, zum Beispiel mit dem berühmten Samuel Pursius, der für seine Augenheilungen bekannt war. Sie konnte es sich leisten, ihre Medikamente von den besten Quellen zu beziehen.

Unter ihren "Kundschaften" finden wir György Zrinyi, László Csáky, Peter Pázmány, Judit Nádasdy, geborene Révay. Orsolya Inhofer bedankte sich im Jahre 1640 bei Frau Batthyány für das geschickte Medikament, und schrieb, daß derren Medikament ihrem Mann mehr geholfen habe, als die ärztlichen Medikamente acht Jahre lang vorher. Auch Frau Wesselenyi, geb. Mária Szécsi, hielt eine Hausapotheke. Sie ließ sich sogar durch einen Bekannten der Botschaft aus der Türkei Opium mitbringen, um zu sehen, wie dieses im Original wirkt. Sie führte eine lebhafte Korrespondenz mit verschiedenen hochadeligen Familien über Heilmethoden und Medikamente. So heilte

---

F *Szigetvány*, Különbözö tulajdonviszonyú patikák kialakulása Vas megyében a XVI.-XVIII. században. = Savaria. A Vas Megyei Muzeumok Értesitöje 11-12. köt. 1977-78. [Die Entwicklung der Apotheken im verschiedenen Besitz von Komitat Vas im 16. und 17 Jahrhundert. = Savaria. Jahresbericht der Museen von Komitat Vas, 1977-78. Band 11-12.]

sie die Krankheit von Frau Apaffy. Nach der Verschwörung von Wesselényi kam sie nach Güns/Köszeg, das ihr als Exil diente. Sie stellte einen gelernten Apotheker an, dem aber die Heilmethode der Dame nicht gefiel und er verließ sie bald. Unter den Medikamenten waren neben hauptsächlich pflanzlichen Mitteln auch einige von tierischer Herkunft. Wir müssen selbstverständlich auch den Wein erwähnen, der ein beliebtes Medikament war, oder als Grundstoff bei zahlreichen Arzneimitteln verwendet wurde: in Wein wurden die Heilstoffe gekocht oder eingeweicht. Gegen Gicht wurden Heilbäder empfohlen, die auch bei den Beschwerden von Rheuma geholfen hatten.[2]

Zum Schluß versuchen wir das Gesagte zu bewerten. Streng genommen können wir feststellen, daß diese Tätigkeit de iure eine Kurpfuscherei war. Die elementare Schwierigkeit der Methoden ist klar: die Umgebung des Kranken konnte das Übel nicht eindeutig diagnostizieren, nur die Symptome - im besten Fall - umschreiben. (Die Ärzte sind auch heute nicht bereit eine Ferndiagnose aufzustellen.) Die arzneischickende Person wurde nur von guter Absicht und von Hilfsbereitschaft geleitet. Wir sahen, daß sie über keine absoluten Kenntnisse verfügten.

Wie war es möglich, daß die erwähnte Methode trotzdem 200 Jahre lang lebte? In erster Linie war es das Angewiesensein, wenn sich der in Not geratene Mensch an den letzten Strohhalm klammerte. Das andere war der Hang der menschlichen Natur, Wunder zu erwarten, ein Wunsch der ewig ist. Womit ich auch auf das heute modische Phänomen der Naturheiler hinweisen möchte, wo man anstelle ärztlicher Methoden Vorrang der Selbst- und Naturheilung gibt.

---

2 F. *Perenyi*, A magyar gyógyszerésztörténet váza. Kézirat, 1972. Köszegi Patikamuzeum adattár 60-82. [Grundriß der ungarischen Pharmaziegeschichte. Handschrift, 1972. Im Datenarchiv des Köszeger Apothekenmuseums, 60-82.]
S. *Takáts*, Orvosságtudakozás. = Budápesti Hirlap 1908. 234. sz. [Arzneikundigung. = Budapesti Hirlap 1908. Nr. 234. und
S. *Takáts*, Müvelödéstörténeti tanulmányok a XVI-XVII. századból. Budapest 1961. [Kulturgeschichtliche Studien aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Budapest 1961.]

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: 098

Autor(en)/Author(s): Szigetvary Ferenc

Artikel/Article: Die Rolle des Hochadels in der Arzneiversorgung im 16. und 17. Jahrhundert. 137-140